

„Nitschewo“.

Als vor einigen Tagen in der europäischen Presse im Hinblick auf die Europareise des japanischen Ministers Katsura der Gedanke laut wurde, es handle sich um wichtige Verhandlungen in Ostasien, bei denen auch Russland eine bedeutende Rolle spielen werde, ließ die Petersburger (amtliche) Telegraphenagentur an alle größeren Zeitungen des Reiches ein Telegramm ergehen, das nur das Wort „Nitschewo“ (es ist nichts) enthielt. Man kennt in Europa nachher gerade dieses Wort. Es kam durch die russische Presse, als die Japaner die erste Schlacht gewonnen hatten, es erlöhnte auch an jenem Sonntag, da in Petersburg 2000 Menschen auf der Straße erschossen wurden, nachdem man ihnen gesagt hatte, der Zar wolle seine getreuen Untertanen sehen, und es ward auch gelacht und geschrieben, als Russlands Macht bei Nitschewo und in der Seeschlacht von Tsushima endgültig zusammengebrochen war. Darum hat auch jetzt niemand dieser amtlichen Ablehnung geglaubt. Und die Zweifel hatten Recht. Zwar wird im französischen Ministerium des Äußeren erklärt, es sei unbedenklich, daß Russland mit Japan

ein Abkommen über Ostasien

treffen könne, ohne seinen Bündnisbruder an der Seine zu verständigen, aber die Macht der Tatsachen wird auch schließlich die Franzosen überzeugen, wenn es ihnen auch noch so schmerzhaft sein mag, daß sich die russische Regierung so unmittelbar nach der „Girator“ mit Deutschland nun auch in Unterhandlungen mit Japan einläßt, gleichviel ob diese nun zu einem Bündnis oder zu einem Abkommen führen. Die japanischen Blätter sind sehr vorsichtig, wenn sie aber berichten, es seien Verhandlungen von weittragender Bedeutung angeknüpft, so darf man diese Meldung ruhig als Tatsache hinnehmen. Und auch das russische „Nitschewo“ kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß nunmehr langwierige Verhandlungen zu einem bestrebtigenden Abschluß gelangt sind. Amerikanische Blätter berichten denn auch, daß der oberste Geheime Rat in Tokio ein neues russisch-japanisches Abkommen über die Mandschurei und die Mongolei unterzeichnet werde, das demnächst zugleich in Tokio und Petersburg veröffentlicht werden soll. In diesem neuen Abkommen wird Japan die

Vorherrschaft in der südlichen Mandschurei

in denselben Umfange wie einst in Korea zugesichert, während Russland vollständig freie Hand in der Mongolei erhält. England hat zu diesem Abkommen bereits im November vorigen Jahres seine Zustimmung gegeben, natürlich gegen die Zustimmung einer entsprechenden Entschädigung. Diese kann selbstverständlich nur in Tibet gefunden werden. Man begreift nun plötzlich Englands lebhaftes Interesse an der Heimkehr des Dalai Lama, der sich seit drei Jahren unter englischem Schutz in Indien aufgehalten hat. — Das japanische Regierungsblatt spricht zwar nicht von einem regelrechten Vertrage oder Abkommen, erklärt aber, daß durch erneute Verhandlungen die Rechte Japans in der Mandschurei gewährleistet sowie seine Stellung als

führende Macht in Asien

ein für allemal anerkannt worden seien. Sobald der Dalai Lama von Tibet, so heißt es, wieder mit Hilfe Englands in seiner Hauptstadt Lhasa angekommen sein wird, werden die Völker Asiens erfahren, welchen Schritt der Mikado in Abereinimmung mit seinen Bundesgenossen unternommen hat. Mit seinen Bundesgenossen! Da bisher nur England der Bundesgenosse Japans war, bleibt angeht dieser japanischen Erklärung nur die Annahme übrig, daß auch Russland einen Vertrag mit dem Gegner von den mandchurischen Schlachtfeldern geschlossen hat oder schließen wird. Man beginnt also in aller Form mit der

Aufteilung Chinas

und diesmal ist sogar merkwürdigerweise nicht einmal Frankreich zur freundlichen Teilnahme eingeladen. Für Deutschland erabli sich aus

dieser Entwicklung der Dinge die ernste Frage, ob seinem Handel unter den neuen Verhältnissen jene Rechte gewahrt bleiben, deren er bedarf, um in den zum Teil noch unerschlossenen Ländern, deren Aufnahmebereitschaft eine unbegrenzte ist, mit den Erzeugnissen zugleich festen Fuß zu fassen. Wir wollen bei der Teilung nicht dabei sein, wollen aber erst recht nicht, daß man uns die so viel gerühmte „offene Tür“ in den Gebieten, mit denen wir kaum erst den Handelsverkehr begonnen haben, vor der Nase zuwirft.

M. A. D.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm hat der vermittelnden Großherzogin Augusta Karoline von Mecklenburg-Strelitz, Prinzessin von Großbritannien und Irland, die am 19. d. Mis. das 90. Lebensjahr vollendete, ein herzliches Glückwunsch-Telegramm gesandt. Auch von vielen andern Fürstlichkeiten erhielt die große Fürstin Glückwunschschreiben.

* Kaiser Wilhelm wird am 19. August in Frankfurt a. M. eintreffen, um dort die neuen Ostbahnanlagen zu besichtigen. — Der Monarch hatte seinerzeit bereits die Teilnahme an den Einweihungsfeierlichkeiten in Frankfurt zugesagt, mußte aber infolge des plötzlichen Todes des Königs von Dänemark seine Zusage zurückziehen. — Der Kaiser reist nach der Besichtigung zum Besuch seiner Schwester, der Prinzessin Friedrich Karl von Hessen, nach Kronberg.

* Nachdem die bayrische Abgeordnetenkammer den Votterievertrag mit Preußen endgültig abgelehnt hat, soll noch in diesem Tagungsabschnitt dem Landtage ein Gesetzentwurf für eine eigene bayerische Landeslotterie vorgelegt werden.

Frankreich.

* Zu den Ausweisungen Deutscher aus Marokko ist von der französischen Regierung dem deutschen Votschalter die Erklärung abgegeben, daß Frankreich Ausweisungen Deutscher durch marokkanische Behörden in keinem Fall billig und Maßnahmen ergriffen hat zur Wiederherstellung früherer Zustände bezüglich der Deutschen in Marokko.

England.

* Der Ergänzungsetat für die englische Flotte ist nunmehr veröffentlicht worden. Es werden für dieses Jahr noch 18 Millionen für Schiffsbauarbeiten, Anschaffung von Luftschiffen, Erhöhung von Mannschaftslohnung und für Geschütze gefordert. Die Veröffentlichung enthält keinerlei nähere Angaben.

Portugal.

* Der Kampf zwischen der Republik und den Monarchisten dauert noch immer an. In Braga (Nordportugal) sind mehrere Personen verhaftet worden, darunter drei Offiziere und mehrere Unteroffiziere der Garnison. Die verfassungsmäßigen Garantien sind aufgehoben worden. — Man scheint also die Ausbreitung des monarchistischen Aufstandes mehr zu fürchten, als man öffentlich zugeben will.

Balkanstaaten.

* Der türkische Großwesir Said Pascha hat zwar dem Sultan in seiner Mitteilung vom Rücktritt des Kabinetts angegeben, der Grund der Abankung seien unabänderbare Meinungsverschiedenheiten innerhalb des Ministeriums wegen der gegen die Albanier zu ergreifenden Maßnahmen. Das aber war offensichtlich nur ein Scheingrund. In Konstantinopel werden jetzt über den Rücktritt zwei Gerüchte laut, die entschieden glaubhaftere Gründe anführen. Danach habe das Kabinett unter dem Druck der albanesischen Forderungen abgedankt, zugleich aber das Feld geräumt, weil einige Mächte binnen kurzem einen solchen Druck auf die Türkei ausüben würden, daß sie mit Italien einen Frieden schließen müsse, den Said nicht unterschreiben wolle. — Wie verlautet, hat der bisherige türkische Votschalter in London, Tewfik Pascha, sich bereit erklärt, ein neues Ministerium zu bilden.

In den letzten Tagen hatte die italienische Kriegsleitung wiederholt erklärt, sie werde die Feindseligkeiten im Adriatischen Meer wieder aufnehmen, ohne inwiefern nähere Angaben über ihre Absichten zu machen. Nachrichten aus Konstantinopel zufolge hat Italien jetzt seine Anklage hinsichtlich der Dardanellen in der Nacht vom 18. zum 19. d. Mis. versucht, den Eingang in die Meerenge der Dardanellen zu erzwingen. Wenn man den türkischen Quellen Glauben schenken darf, waren an dem Angriff acht Torpedoboote beteiligt, von denen durch die türkischen Festungen am Eingang in die Meerenge zwei zum Sinken gebracht und drei — nach andern Meldungen fünf — schwer beschädigt wurden. Nach italienischen Meldungen handelte es sich bei der Kanonade nicht um einen italienischen Angriff auf die Dardanellen, sondern um einen Aufstand der türkischen Flotte im Marmara-Meer.

Amerika.

* Im Repräsentantenhaus der Ver. Staaten wurde ein Gesetzentwurf eingebracht, durch den der Staatssekretär des Außenministeriums ermächtigt wird, mit England und den andern Mächten Verhandlungen einzuleiten über die Neutralisierung des Panama-Kanals und die Teilung der Bau- und Erhaltungskosten des Kanals zwischen den Mächten. Der Gesetzentwurf, der offenbar auf Englands Einspruch gegen die Absicht der Ver. Staaten, amerikanischen Schiffen auf dem Kanal Vorzugstafel zu gewähren, zurückzuführen ist, erklärt, die Neutralisierung würde die Erhaltungskosten des Kanals bedeutend vermindern und dem Handel wie dem Weltfrieden zugute kommen. Es bleibt freilich zweifelhaft, ob die parlamentarischen Körperschaften dem sehr vernünftigen Gesetzentwurf zustimmen werden.

Afrika.

* Aus verschiedenen Gebieten Marokkos kommen schlimme Nachrichten. Der Thronerbe Heiba gewinnt täglich größeren Anhang. Die Folge davon ist eine Ausbreitung des Aufstandes. Da man in Paris immer noch nicht einsehen will, daß die Marokkaner mit der französischen Schutzherrschaft unzufrieden sind, verbreitet der „Temps“ die Mär, daß die Verbindungen der Deutschen, insbesondere der Gebrüder Mannesmann, die angeblich Landwerb beabsichtigen, die Schuld an den neuerlichen Unruhen tragen. — Das Vieh ist zu all, als daß es in Deutschland noch irgend welches Interesse erregen könnte.

Torpedoboot „G 110“ vom Linienchiff „Hessen“ gerammt.

Zu dem schweren Unfall, der sich bei den Flottenübungen in der Nähe der Insel Rügen in der Nacht vom 18. zum 19. d. Mis. ereignet hat, wird folgende halbamtliche Darstellung veröffentlicht: Bei Manövern mit abgedunkelten Lichtern geriet das Torpedoboot „G 110“ vor den Bug des Linienchiffes „Hessen“. Das Linienchiff ramnte das Torpedoboot in der Nähe des hinteren Turmes und schnitt das Hinterteil fast ab. Der Vordersteven des Torpedoboots drang in die Deckoffiziersmesse und tötete drei Mann: einen Maschinenisten, einen Matrosen und einen Heizer. Von den zwölf Abteilungen des gerammten Torpedoboots liefen drei voll Wasser. Der Maschinenist und einer von den beiden andern Gebrütern hatten sich zur Ruhe begeben und schliefen, als das Unglück sie traf.

Das Torpedoboot begann sofort zu sinken.

Da man annehmen mußte, daß das Sinken sehr schnell vor sich gehen würde, sprang der größte Teil der Besatzung über Bord, es wurden jedoch alle gerettet. Die Offiziere des Schiffes konnten von ihren eigenen Sachen, die im Hinterchiff in ihren Kabinen lagen, nichts retten. Die Torpedoboote „G 108“, „G 109“ und „G 194“ nahmen das beschädigte Boot, dessen Hinterteil bis zum hinteren Kommandoturm unter Wasser lag, ins Schlepptau und brachten es nach Kiel. Das Linienchiff „Hessen“ wurde

bei dem Zusammenstoß nicht beschädigt. — Das Torpedoboot „G 110“ gehört zu den ältesten Torpedofahrzeugen seiner Art. Es ist 1901 auf der Germaniawerft von Stapel gelaufen, besitzt eine Wasserdrängung von 400 Tonnen und eine Geschwindigkeit von 27 Knoten. Seine Bewehrung besteht aus drei 5-Zentimeter-Schnellfeuer-Geschützen, zwei Maschinengewehren und drei Torpedo-Lancierrohren.

Der flieger unter Spionageverdacht.

Der russische Flieger Abramowitsch, der von Johannisthal-Adlershof bei Berlin einen Flug nach Petersburg unternommen hat, hatte vor seiner Abfahrt von Adlershof ein Abenteuer mit der Polizei. Er wurde kurz vor seiner auf drei Uhr nachts festgesetzten Abfahrt von der Polizei aus dem Bette geholt, um sich zu legitimieren. Aber die Einzelheiten des Vorfalls wird der „Post.“ berichtet: „Abramowitsch, der mit dem deutschen Regierungsbaumeister Dackebier am 13. d. Mis. von Johannisthal-Adlershof nach Petersburg abgeflogen ist, wollte ursprünglich als Passagier einen seiner Schüler, einen zur Turantalt abkommandierten Offizier mitnehmen. Das preussische Kriegsministerium erteilte dem Offizier die Erlaubnis hierzu, stellte jedoch Abramowitsch die Bedingung, daß er etwaige auf seinem Fluge liegende Festungswerke in weitem Bogen zu umfliegen habe, keineswegs aber die Festungsanlagen passieren dürfe.“

Abramowitsch erklärte sich damit einverstanden. Im letzten Augenblick wurde dem Offizier jedoch die Teilnahme an dem Fluge verweigert, da die russische Regierung sich geweigert hatte, für den Offizier einen Paß auszustellen. Infolgedessen flog Abramowitsch mit dem Regierungsbaumeister Dackebier ab. Als er nun nach Königsberg kam, begab er sich auf das dortige Polizeipräsidium, um seine dort lagernden Waffen und eigenen Paße abzuholen. In Königsberg wußte man offenbar nichts von der Erlaubnis des Kriegsministeriums und so schöpfe man Verdacht, als der Flieger erklärte, am nächsten Morgen die Grenze überfliegen zu wollen. In der Nacht gegen 1 Uhr, als sich Abramowitsch zur Ruhe gelegt hatte, erschienen zwei Kriminalbeamte in seinem Hotel und nahmen eine Durchsuchung seiner Koffer vor.

Bei dem Flieger selbst fand man außer einigen genauen Karten und einer Generalstabkarte nichts, dagegen entdeckten die Beamten in einem Kasten, der in die Weichholzmaschine eingebaut ist, zwei Browningpistolen, ein zusammenlegbares Gewehr, 300 Patronen und mehrere Raketen. Sie beschlagnahmten die Waffen und brachten sie nach dem Polizeipräsidium. Regierungsbaumeister Dackebier, der von der Hausdurchsuchung verabschiedet worden war, begab sich sofort zu dem Königsberger Polizeipräsidenten und teilte ihm den Sachverhalt mit.

Bevor Abramowitsch aus Berlin abgeflogen war, hatte er sich an das russische Konsulat um Ausstellung eines Passes gemeldet und dabei die Absicht ausgesprochen, nach Petersburg zu fliegen. Darauf wurde ihm von dem Konsulat mitgeteilt, daß man es für ratsam halte, wenn der Flieger sich reichlich mit Waffen versehen, da er auf seinem Fluge von Riga nach Stow aber ungeheure Stiepen und Sümpfe kommen werde, in denen räuberisches Gevölke haule und daß er bei einer etwaigen Notlandung leicht überfallen werden könnte. Daraufhin hat sich der Flieger mit den sonst gänzlich überflüssigen Waffen versehen.

Durch Vermittlung des Regierungsbaumeisters Dackebier und auf telegraphische Anfrage in Berlin wurden dem Flieger noch in derselben Nacht die beschlagnahmten Waffen zurückgestellt und ihm die Erlaubnis zum Weiterflug gegeben. — Die Polizei ist bei der ganzen Angelegenheit durchaus korrekt zu Werke gegangen. Wenn diese Vorsicht unangebracht oder gar schicklos erscheint, der erinnere sich an die Ungelegenheiten, denen deutsche Luftschiffer, auch wenn sie nicht in die Nähe russischer Festungen kommen, regelmäßig ausgesetzt sind.

Siegende Liebe.

Roman von Paul Vilk.

Natürlich war es der Mutter auch recht, dennoch aber konnte sie nicht unterlassen, seine zu loben: „Was werden nur die Leute dazu sagen, wenn wir jetzt als Sommerfrischler kommen.“

„Dah sie sagen, was sie wollen, Mütterchen! Wir nehmen uns ein Zimmer oben in der Lindenwieschen — da hören und sehen wir nichts von dem, was unten in der Stadt vorgeht. — Ich habe übrigens auch einen bestimmten Grund für diese Wahl: Dort bin ich mit den örtlichen Verhältnissen genau bekannt und vertraut — wenn ich dort ankomme, weiß ich genau, was ich finde, und weiß, daß ich mich dort erholen werde; von einem mir fremden Ort weiß ich das aber nicht. — Na, habe ich nicht recht, Mütterchen?“

Die alte Frau nickte nur; wieder mußte sie ihrer jungen Tochter, die sie im Stillen bewunderte, tollant recht geben.

Also dabei blieb es nun.

Sofort wurde bei dem alten Lindenwirt ein Zimmer bestellt. Und dann ging man an die Vorbereitungen.

Am übernächsten Tage schloß man die Wohnung ab und fuhr davon — sehr zum Ärger der Frau Mülhuber, die den beiden mit heimlichem Neide nachsah.

Heimwärts! Heimwärts!

Alles jubelte in Elisabeth, als sie so durch den hellen Sommertag dahinfuhr.

„Ist es nicht etwas Sonderbares?“ fragte sie, still linnend. „Noch kein Jahr ist es her, da freute ich mich, daß ich aus diesem Rest herauskam, da ging ich mit klopfendem Herzen dem Neuen entgegen, und nun wir wieder zurückfahren, nun ist es mir, als lehrte ich heimwärts, nach dahin, wo ich das Glück gefunden, — nun ist es mir, als erwarteten mich tausend neue Freuden da. Und ich weiß doch so genau, was ich da finden werde. Ist es nicht wirklich sonderbar?“

Mütterchen nickte. Auch sie sann. Dann sagte sie leise: „Wer kann ein Menschenherz je ergötzen?“

Sarwend und schraubend raste der Zug dahin.

Und die ganze Welt stand in Blüten — überall leuchtende, jauchzende, kippig schwere Farben, die wankenden Farben der hohen Sommerzeit.

Blühsich begann Mütterchen mit leiser, tastender Frage: „Was wohl der Herr Förster Gellner sagen wird?“

Erschrocken sah Elisabeth aus ihrem Sinnen auf — ja, der Förster! — An ihn hatte sie so lange nicht gedacht! — Seit Monaten nicht ein einziges Mal mehr! — Ja, was er wohl sagen würde!

„Doch sonderbar, daß er uns nicht ein einziges Mal geschrieben hat, nicht wahr?“ fragte sie.

Die alte Frau suchte mit den Schultern. — „Was sollte er uns schreiben? Du hast ihm doch einen sehr deutlichen Korb gegeben.“

„Aber deshalb sind wir doch als Freunde voneinander gegangen.“

„Wer weiß, vielleicht will er vernarbte Wunden nicht wieder aufreißen.“

Da schwieg Elisabeth bestommen — wahrhafte Angst bekam sie — daß sie auch an den Förster mit seinem Gedanken gedacht hatte — vielleicht hätte sie dann doch einen andern Ort gewählt — jetzt war es zu spät, jetzt mußte ertragen werden, was da kommen mochte.

Aber der Tag war viel zu schön, und die Sonne schien viel zu hell, als daß ein junges Menschenherz dabei lange Trübsal blasen konnte.

Kurz entschlossen hob sie denn auch alle iraden Gedanken und Borahnungen beiseite und genoh, was der lächle Augenblick ihr darbot.

Um zehn Uhr kamen sie an.

Der erste, der sie begrüßte, war der junge Förster Gellner. Er hatte die Keuzigkeit vom Lindenwirt erfahren und war nun mit zwei kleinen Blumenkränzen erschienen.

Ein hübscher Verlegen hat er den Damen sein herzlich willkommen.

Die alte Frau dankte mit ehrlicher Herzlichkeit.

Elisabeth aber begrüßte ihn mit laßig festlichem Freundschaftston. So kam man über die erste Bekannnung hinweg und schritt gemeinsam den Weg nach dem Hügel hinauf.

Mit heimlicher Sorge sah er Elisabeth an — ihr Aussehen erschrackte ihn.

Das bemerkte die Kleine, und heiter tief sie: „Gaben Sie keine Angst, Herr Förster, die

Schwindsucht hat ich nicht, und Todeslandbahn bin ich auch noch nicht.“

„Nur überarbeitet ist sie,“ bestätigte Mütterchen.

Er nickte besorgt. „Das habe ich Ihnen ja vorher gesagt.“

Elisabeth aber lachte. „Nacht nichts! Junges Blut kuriert so etwas bald wieder aus! — Es, und nun reden wir von was anderem.“

Und so mußte denn der Förster berichten, was es Neues gab und was sich im Städtchen ereignet habe. Und sonderbarerweise fand Elisabeth an jedem einzelnen ein reges Interesse.

Inzwischen war man oben angekommen. Der alte, dicke Birn kraßte wahrhaftig. — „Das war aber mal eine gute Idee!“ rief er, und begrüßte seine Gäste herzlich.

Mütterchen lächelte nur stillbegnügt.

Elisabeth aber lachte: „Wir wollen bei Ihnen Landluft kneipen!“

Dann besah man das Zimmer, und Elisabeth — als Reifeinrichterin — erlebte sofort die Freidraße.

Während die alte Frau dann auspackte und sich einrichtete, ließ Elisabeth mit dem Förster an der andern Seite des Hügel wieder hinunter.

Papier Grab! — Das sollte den ersten Besuch bekommen. Und der zweite galt der Keinen, allen hätte, in der sie so viel gelitten und doch auch sich so oft von Herzen gestreut hatte. Wie sie nun so durch das leuchtende, prangende Grün dahinschritt, wurde es ihr ordentlich leicht ums Herz — alles um sie herum sang und jubilierte, und alles in ihr sang und jubilierte.